

4. Fastensonntag A

Eph 5,8-14

Ev: Joh 9,1.6-9.13-17.34-38

Mariastein, 22. März 2020

Liebe Mitbrüder

Was passiert, wenn einem Menschen die Augen geöffnet werden? Ist er glücklich, hüpfert voll Freude und umarmt die ganze Welt?

Dem sehend gewordenen Mann im heutigen Evangelium ist es auf den ersten Blick nicht so zu Mute. Es schlägt ihm nicht frischer Wind, sondern Ablehnung entgegen. Er wird nicht mit Freude von den Pharisäern empfangen, sondern mit fundamentalistischem Fanatismus. Man will ihn nicht mehr kennen. Er wird hinausgeworfen aus der Gemeinschaft derer, die von sich behaupten, sie würden sehen, urteilen und bestimmen können. Und Jesus, der ihm auf dem Weg zur Heilung zur Seite gestanden hat, wird des Unglaubens und der Gottlosigkeit beschuldigt. Wer am Sabbat heilt, ist ein Ungläubiger. Davon waren die Frommen überzeugt. Da zählen die Gebote, die Konventionen, die Traditionen, die Rechthaberei! Wo kommen wir denn hin, wenn alles infrage gestellt wird, was wir nie infrage gestellt haben? Selbst wenn es neues Leben bringt und der Zukunft dient, selbst wenn es noch so einsichtig ist und das Bisherige überholt oder gar schädlich ist, was schon immer gegolten hat, muss auch weiterhin gelten! Augen zu und durch! Gott ist ewig und der Glaube ist wahr und unveränderlich. Dieses Denken hat viel Macht und großes Beharrungsvermögen.

Das weiss Jesus und trotzdem heilt er, weil da einer ist, der seine Hilfe braucht. Und der Blinde riskiert es, sich auf diesen Jesus einzulassen. Und dieses Risiko bringt frischen Wind in sein Leben: Heil und Heilung. Das Leben lehrt uns: Ein Mensch, der nichts riskiert, riskiert am Ende alles! Genauso ist es für den Blinden. Er verharret in dieser Haltung, bis da einer kommt und sagt: „Geh zum Teich Schiloach und wasche dich!“ Schiloach heißt: „der Gesandte“.

Auch uns werden in diesen Tagen, - für die meisten wahrscheinlich ungewollt - die Augen geöffnet. Es ist ein anderes Öffnen als beim Blindgeborenen und es ist kein Blick in eine heile Welt, sondern in eine voller Unsicherheit. Und doch ist es vielleicht eine heilsame neue Sicht, die uns da aufgezwungen wird. Und vielleicht ist sie auch - trotz allem - heilsam. Wir erleben, dass die reiche Welt des Westens genau so wenig gefeit ist gegen Katastrophen. Bis jetzt sind solche Viren doch nur in den armen Ländern, die bereits vorher zu wenig zum Leben hatten, ausgebrochen. Wir haben das jeweils zur Kenntnis genommen und sind zum Alltag zurückgekehrt, es hat uns eigentlich kalt gelassen. Und jetzt hat es uns kalt erwischt. Wirklich ein Grund, demütig zu werden. Vielleicht muss uns diese Situation widerfahren, dass wir Menschen der hochtechnologischen Länder demütiger werden und vom hohen Thron herabsteigen. Und wenn der ganze Schreck vorbei ist, sind wir hoffentlich auch dankbarer, friedvoller und hilfsbereiter gegenüber denjenigen, die bis jetzt immer die Verlierer waren.

Ist der Geheilte aus unserer Geschichte ein glücklicher Mensch geworden, erfolgreich, tüchtig und zufrieden bis ans Ende seiner Tage? Wir wissen es nicht! Aber: Wir haben hier ja kein Märchen vor uns, von dem es heißt: „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute!“ Wir haben die Lebenserfahrung eines Menschen

vor uns, der den Mut hatte, der Weisung Jesu zu folgen. Auch uns wurden und werden immer noch die Augen geöffnet, und das Evangelium will auch uns Mut machen, der Weisung Jesu (und der Verantwortlichen) zu folgen. Die Haltung Jesu ist: „Wir müssen wirken, solange es Tag ist!“ Sei gut und tu Gutes! Und genau das ist in diesen schweren Tagen ganz besonders gefordert.

Laetare haben wir am Anfang des Gottesdienstes gesungen. Mitten in der Fastenzeit vorösterliche Töne. Ostern ist noch nicht da, aber die Hoffnung darauf drückt sich in unserem Eingangsgesang aus, nimmt er doch in den ersten 7 Tönen die letzten 7 Töne des Hallelujas der Osternacht auf. Ein Blick in das Auferstehungslicht mitten in der Fastenzeit. Ob es dieses Jahr Ostern wird am festgesetzten Datum oder ob es immer noch dunkelster Karfreitag sein wird, wir wissen es nicht. Aber die Hoffnung stirbt zuletzt. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt, sagt Jesus von sich. Auf unsere Verhältnisse übersetzt heißt das: Solange wir es können, wollen wir nicht in Panik und Hysterie versumpfen, sondern nach seinem Beispiel Freude, Sinn und Liebe in die Welt bringen und dies besonders in dieser schwierigen Zeit. Ein Mensch, der Licht um sich verbreitet, geht nicht so leicht in die Irre und sein Leben verfinstert sich nicht so schnell. Jesus hat den Geheilten nicht festgehalten bei sich, sondern ihm Mut gemacht, seinen eigenen Weg zu gehen. Er darf und soll sich dem Wind der Veränderung aussetzen, mit Gelassenheit, Hoffnung, Zuversicht und Humor. Das gilt auch für religiöse Menschen: Wenn man diesen Humor nicht hat, dann wird Religion zu strengem Fundamentalismus und zu gefährlichem Fanatismus. Das zeigt das Beispiel der Pharisäer: Religion ohne Humor ist gefährlich. Amen.